

Extravaganzen des Tabakpflanzers

Monografie zur Villa Patumbah, zu ihrer Geschichte und Restauration

Die Villa Patumbah ist masslos: Der in Sumatra reich gewordene Carl Fürchtegott Grob liess sie 1885 für den damals sagenhaften Betrag von einer halben Million Franken erbauen. Eine Monografie beleuchtet alle Facetten des Riesbacher Anwesens.

Urs Steiner

Die «Patumbah» ist eine Legende – und dies seit 130 Jahren. Schon als 1885 die damaligen Stararchitekten Chiodera & Tschudy an der Zollikerstrasse in Riesbach die Villa in einem riesigen, vom ebenfalls bedeutenden Gartenarchitekten Evariste Mertens angelegten Park erbauen liessen, rieben sich die Zürcher die Augen. Zwar lag das in jeder Hinsicht masslose Gebäude noch knapp ausserhalb der Stadtgrenzen – Riesbach wurde erst 1893 eingemeindet –, aber derartige Prachtbauten war man sich hierzulande nicht gewohnt. Im Vergleich zur «Patumbah» wirkte die 1847 fertiggestellte Villa Seeburg des Seidenkaufmanns Heinrich Bodmer-Stocker eher bescheiden, obwohl auch das Bodmersche Anwesen durchaus den Reichtum der Kaufmannsfamilie zur Schau stellte. Erbaut wurde die 1970 abgerissene Villa immerhin von Leonhard Zeugheer, dem Architekten der benachbarten Kirche Neumünster.

Rehe und Putten

Aber einen Park mit einem Alpengarten, mit von Schmuckbeeten eingefasstem Bassin, mit Rehhege und einem Rasentennisplatz war doch ziemlich extravagant in Zürich. Der Bauherr liess sogar den Bahneinschnitt zu Füssen der Villa überdecken, damit der Qualm der Lokomotiven sein Idyll nicht trübte. Das Gebäude selber huldigt einem prächtigen Historismus mit Stilelementen aller möglichen Epochen, gemischt mit fernöstlichen Motiven. Wir finden gemalte Putten an der Decke im Zimmer der Dame, Tapeten mit Granatapfelmuster und Glücksgöttern, Hinterglasbilder mit tanzenden Fröschchen oder einen auf einem Elefanten reitenden Chinesen. Es gibt Intarsien in Holzeinbauten, wie Orientteppiche gemusterte Parkettböden sowie mit Goldbronze verzierte Kassettendecken. Die Fassade besteht aus Carraramarmor, Rosa-di-Baveno-Granit und istrischem Kalkstein, eingemeisselten Konsolen für Marmorstatuen sowie einem goldenen Zahnfries in der Dachuntersicht. Während der fachgerechten Restaurierung



Blick ins restaurierte Treppenhaus der Villa Patumbah.

der Villa Patumbah durch Stadt, Kanton, Bund und private Geldgeber wurde ihre üppige und komplexe Ausgestaltung bis ins kleinste Detail dokumentiert. Die Kantonale Denkmalpflege Zürich hat das Material für eine Monografie verwendet, die jetzt unter der Leitung von Gaby Weber, Thomas Müller und Peter Baumgartner herausgegeben wurde.

Das Werk, für das nicht weniger als 56 namhafte Autorinnen und Autoren Aufsätze aus ihrer fachlichen Perspektive beigetragen haben, beschränkt sich jedoch nicht nur auf architektonische und denkmalpflegerische Aspekte. Beleuchtet werden auch die familiären sowie die kultur- und wirtschaftshistori-

sehen Hintergründe, die zum Bau der ausserordentlichen Villa geführt haben. Dabei wird auch nicht ausgeblendet, wie der Bauherr Carl Fürchtegott Grob zu seinem Vermögen gekommen ist: Als Plantagenbesitzer in Sumatra hat er nicht nur Arbeiter unter sklavenähnlichen Bedingungen als Tabakbauern beschäftigt, sondern durch Rodung von Urwald auch bedeutende Umweltschäden angerichtet.

Das Buch rollt beispielhaft die Mechanismen der Kolonisierung auf, die sich zahlreiche abenteuerlustige Schweizer zunutze gemacht haben. Ihr Vermögen, das sie vor anderthalb Jahrhunderten anhäuferten, lebt nicht selten in kulturellen Schätzen fort, von denen

verschiedene Museen oder Stiftungen bis heute zehren. Weitere Kapitel des über 400-seitigen Bandes widmen sich der Familiengeschichte des Bauherrn und seiner Gattin und der Stadtentwicklung von Zürich – insbesondere natürlich des Quartiers Riesbach, wo sich der Reichtum auf eine Art und Weise konzentrierte, dass man das Seefeld heute schon fast als Stadtkreis für das einfache Volk bezeichnen könnte.

Wattebäuschchen und Skalpell

Der Leser erfährt, wie der in den Nachkriegsjahren verpönte Eklektizismus der «Patumbah» nach und nach wieder besser verstanden und geschätzt wurde. Entsprechend werden die langjährigen Bemühungen zur Rettung von Villa und Park im Buch ebenfalls breit gewürdigt. Insbesondere der Park hat eine bewegte Geschichte hinter sich, bis er dank einer klugen Politik partiell überbaut – und so letztlich gerettet – werden konnte.

Welch immensen Aufwand es brauchte, die eine Zeitlang als Altersheim genutzte und später verlotterte Villa fachgerecht zu restaurieren, wird in mehreren Aufsätzen detailliert nachgezeichnet. Der Leser erfährt nicht nur viel über die restauratorische Arbeit der Fachleute, die mit Skalpell, Wattebäuschchen und Gallseife die verblasste Pracht zurückzauberten, sondern man lernt von den federführenden Architekten Pfister Schiess Tropeano auch, auf welche Probleme man stösst, wenn möglichst unsichtbar Installationen und Sicherheitsvorkehrungen eingebaut werden müssen, die man zur Zeit der Erbauung der Villa noch nicht einmal kannte.

Kein Detail der Restaurationsarbeit schien den Herausgebern des Buches zu banal, um es nicht in die Monografie aufzunehmen. Vom Aufbau des Kiesbetts der Gartenwege bis zur Geschichte der Keim'schen Mineralfarben, in denen die Fassaden bemalt wurden, wird man ins Bild gesetzt. Wem diese Akribie zu weit führt, der findet einen guten Einstieg in eine selektive Lektüre in einem Dokumentarfilm, der dem Buch auf DVD beiliegt. Das Video von Renata Münzel fasst die Kernaussagen des Buches zusammen und lässt die Verantwortlichen der Restauration zu Wort kommen. Die «Patumbah» ist vermutlich das verrückteste Haus Zürichs – mit dieser Monografie jedoch wurde es endgültig in der Stadt geerdet.

Kanton Zürich, Baudirektion, Amt für Raumentwicklung, Kantonale Denkmalpflege (Hg.): Villa Patumbah. Monographien Denkmalpflege 7. Verlag Amt für Raumentwicklung, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2014, 416 S., Fr. 84.90.

JETZT

Art Dock

Der Trägerverein Pro Art Dock lanciert eine **Petition**: Die Zürcher Stadt- und Kantonsregierungen werden gebeten, das Projekt Art Dock Zürich in die Kulturagenda aufzunehmen und damit Entfaltung und Sicherung der lokalen bildenden Kunst zu fördern. Es sollen periodische Gesamtschauen stattfinden, ausserdem wechselnde Themaschauen bedeutender Zürcher Kunst und schliesslich die Nachlässe von Zürcher Kunstschaffenden vermittelt und gepflegt werden. Die Werkschau «Schöne Bescherung» im Art Dock läuft noch bis 25. Januar. *sr.u.*

Zürich, Art Dock (Hohlstrasse 258), Ausstellung bis 25. 1. (<http://art-dock-zh.ch>)

Neue Musik

Was kommt heraus, wenn die dichterischen Welten von **Günter Grass** und **Friedrich Hölderlin** einander gegenübergestellt werden? Das **Ensemble TaG Winterthur** wagt das Experiment in einem Kammermusikkonzert. Dabei treffen Aribert Reimanns «März» für Sprechstimme und Bassflöte nach einem Text von Grass und Urs Peter Schneiders «Friedrich-Hölderlin-Trilogie» aufeinander. Und **Walter Feldmann** steuert mit «Wort-Schatz» gar eine Uraufführung bei. *tsr.*

Winterthur, Theater am Gleis, 18. 1., 17 h.

Theater

In seinem Roman **«Buddenbrooks»** schildert Thomas Mann den Verfall einer grossbürgerlichen Kaufmannsfamilie. Kay Neumann hat **John von Düffels** Theaterfassung dieses literarischen Monuments fürs **Theater Kanton Zürich** inszeniert. *sr.u.*

Winterthur, Theater Kanton Zürich, bis 22. 1.

Klezmer

Als die Schweizer Klezmer-Band **Kolsimcha** 1986 gegründet wurde, hat sie zunächst an Hochzeiten zum Tanz aufgespielt. Unterdessen aber hätten die Klezmer-Musiker nicht nur Terrain in Richtung Jazz und Klassik erschlossen, sondern auch die grossen Konzertsäle erobert. Dank dem weltweiten Triumph wurde die Formation auch umgetauft in Kolsimcha – The World Quintet. *ubs.*

Zürich, Kaufleuten, 19. 1., 20 h.

www.nzz.ch/nachrichten/kultur

Züri brännt nicht mehr

«Wie Steine gegen die Bullen» – Christoph Schaub's frühe Dokumentarfilme im Kino Xenix

Florian Schoop · Nein, er war keiner von den Harten. Wenn sich die anderen wilde Strassenschlachten mit der Polizei lieferten, stand er lieber etwas abseits. Und trotzdem wäre auch er gerne militant gewesen, hätte auch er gerne Steine gegen die Bullen geschmissen. Doch dazu fehlte ihm der Mut.

Als Jugendlicher mitten in den Zürcher Jugendunruhen der 1980er Jahre musste Christoph Schaub Anfang zwanzig einen anderen Weg finden, um für mehr Freiräume und gegen eine starre Gesellschaft anzukämpfen. Er fand sein Ausdrucksmittel im Film. Der Zürcher Regisseur, der sich später mit Filmen wie «Sternenberg» oder «Giulias Verschwinden» einen Namen machte, war Mitglied des «Videoladens». Die Gruppe dokumentierte die Zürcher Bewegung von Anfang an – unter anderem mit dem Filmpamphlet «Züri brännt».

Auch Schaub's damaliges Motto als Filmmacher war wenig zurückhaltend: «So wie Steine gegen die Bullen fliegen, sollen Bilder auf die Leinwand klatschen», heisst es in seiner «Filmschau» von 1981. Wie beurteilt der Regisseur heute diese Maxime? «Es ist mir etwas

peinlich», sagte Schaub am Donnerstag anlässlich eines Filmabends zu seinem Frühwerk im gut besuchten Kino Xenix. Weil er nicht so militant gewesen sei, wie es den Anschein gehabt habe, sei er von seinen Freunden scharf kritisiert worden. «Sie empfanden das Motto als Anbiederung.» Dass aber Schaub's Filme einen wichtigen Beitrag zur Dokumentation der Zürcher Bewegung darstellen, wird bereits bei der Vorführung des ersten der vier gezeigten Kurzfilme klar.

In «Lieber blut als kaputt» aus dem Jahr 1981 hält er die Kamera auf eine nackte Jugend, die aufgrund des Demonstrationsverbots nicht auf den Strassen, sondern im Wasser protestiert. Um die fünfzig Personen sprangen damals von der Quaibrücke in die Limmat und schwammen quer durch die Stadt bis hinunter zum Letten. Zum Zeichen, dass sie sich den Protest nicht verbieten lassen, reckten sie den verdatterten Zuschauern an den Strassen die Faust entgegen, während sie sich mit der anderen Hand wild rudern über Wasser hielten.

In einem zweiten Film widmete sich Schaub der Teddyszene – einer Art konservativer Gegenbewegung der politi-

schon achtziger Jugend. Doch auch dafür wurde er von seinen Freunden kritisiert. «Man wollte affirmative Filme, die anklagen und verteufeln», erklärt Schaub. Aber das war ihm zu einseitig. Er wollte unabhängig sein und verstehen, was die Teddyszene bewegt. Also machte er sich mit der Kamera auf ins Hallenbad Oerlikon und filmte die «Teds» beim gegenseitigen Frisieren ihrer Haare. Wie beiläufig erklärten sie dabei, warum sie «Schwule abhacken» und wahllos Leute verprügeln. «Wir wollen halt Respekt», erklären sie salopp.

Ein interessantes Dokument ist der Kurzfilm «Keine Zeiten sich auszuruhn». Er zeigt das Erlahmen der Jugendbewegung rund um das Autonome Jugendzentrum (AJZ). Wie ein Schleier liegt die Resignation über den Bildern. Züri brännt nicht mehr. Der Drogenrausch hat die Aktivistinnen zu «Bewegungsleichen» gemacht. Und wie um die Ernüchterung in die Gegenwart zu projizieren, resümiert Schaub mit einer Mischung von Melancholie und Erstaunen: «Es ist sehr lange her.»

Zürich, Kino Xenix, 15. Januar.

Holz hacken in Stiefeletten

«Supernatural» im Theaterhaus Gessnerallee

Isabelle Jakob · Um Holz zu hacken, braucht man robuste Kleidung, gutes Schuhwerk und Handschuhe. Holz hacken geht aber gradeso gut in dünnem Leibchen, hochhackigen Stiefeletten und mit blanken Beinen und Händen. Die Gefahr einer Verletzung dürfte sich dadurch erhöhen, nicht minder aber die Intensität des körperlichen Erlebens. Schliesslich muss doppelt achtgegeben werden, dass das Beil nicht ausrutscht. Im Stück «Supernatural» entwickelt sich in diesem Gefahrenpotenzial gar eine brennende Erotik. Nicht nur das: Die beiden Performerinnen Simone Aughterlony und Antonija Livingstone dekonstruieren mit ihrem Werkzeug nicht nur jede Menge Holz, sondern auch jegliche fixen Vorstellungen von männlicher und weiblicher Sexualität.

In «Supernatural» wähnt man sich in einem Wald, und das, obwohl der Bühnenboden pinker nicht sein könnte und ausser Holzscheiten nichts auf eine derartige Szenerie hinweist. Verantwortlich für die Assoziation ist vielmehr die musikalische Komponente: Der Komponist Hahn Rowe erzeugt mittels kleiner Holzstücke, Goldfolie und seiner

Stimme einen Soundteppich, der vorerst an das harmlose Knistern eines Lagerfeuers erinnert, sich aber stetig zu einem wütenden Waldbrand steigert.

Diese akustische Dramaturgie widerspiegelt sich darin, was Aughterlony und Livingstone auf der Bühne vollführen. Zu Beginn sind die sexuellen Anspielungen noch harmlos. Die Akteurinnen legen sich mit baren Brüsten auf die hölzernen Hügel und wagen erste Anschmiegsamkeiten. Doch das Begehren wird immer dringlicher. Allmählich werden Beile und Holzstücke zu Phallosymbolen, die an Körperöffnungen gehalten werden. Die Performerinnen changieren im Requisitenpiel und in der Körpersprache zwischen Frau und Mann. Das Spiel entlädt sich schliesslich in einer schier endlosen Ejakulation von Schnüren. Die Performerinnen ziehen diese Eindeutigkeiten mit einer bewundernswerten Konsequenz durch. Zudem beweisen sie bei aller Härte des Stücks eine gesunde Selbstironie, was das Abgleiten in eine pseudofeministische Performance verhindert.

Zürich, Gessnerallee, 15. Januar.